

Vortrag von Dr. Christa Preissing (FU Berlin) zum Thema „Werte reflektieren und erlebbar machen. Warum?“ anlässlich der Fachtagung des Bundesforums Familie am 22. November in Hannover

1. Was bedeutet Bildung?

Bildung bedeutet: Sich ein Bild machen von der Welt

und umschließt die Dimensionen:

- **sich ein Bild von sich selbst in dieser Welt machen**
- **sich ein Bild machen von den anderen in dieser Welt**
- **das Geschehen in der Welt für sich erleben und verarbeiten**

Damit sind gemeint: Sinnstiftende und gefühlsgebundene Bildungsfragen, mit denen sich Kinder in der Beziehung zu Erwachsenen und in der Kindergemeinschaft auseinander setzen

Sich ein Bild von sich selbst in dieser Welt machen

Wer bin ich? Wo komme ich her? Wer gehört zu mir – zu wem gehöre ich? Was macht mich fröhlich, traurig, wütend, ängstlich? Wer oder was hilft mir, wenn ich nicht weiter weiß? Was ist, wenn ich nicht mehr hier bin?

Sich ein Bild machen von den anderen in dieser Welt

Wer sind die anderen? Wo kommen sie her? Wer gehört zu ihnen – zu wem gehören sie? Was macht die anderen fröhlich, traurig, wütend, ängstlich? Wer oder was hilft anderen, wenn sie nicht weiter wissen? Was haben sie mit mir gemeinsam, was unterscheidet sie von mir? Was kann ich von den anderen lernen? Was fehlt mir, wenn sie nicht da sind?

Das Geschehen in der Welt für sich erleben und verarbeiten

Was brauche ich zum Leben – was ist für mich unverzichtbar (Soziales und ökologisches Eingebundensein, der eigene Körper, Natur und Technik)?

Wie sind die Dinge in die Welt gekommen und wie verschwinden sie wieder (Geschichte, Gegenwart und Zukunft)?

Ist das überall in der Welt so – woher kommen die Unterschiede (Kulturvergleich)?

Was bleibt in der Zeit (relativ) unverändert (Naturgesetze, natürliche Phänomene)?

Was von dem, was mir wichtig ist, ist von uns Menschen beeinflussbar? Was will/kann ich selbst beeinflussen und welches Wissen und Können benötige ich dazu (hier verbinden sich Fragen aus Ethik, Religion, Naturwissenschaften und Technik)?

2. Übergreifende Orientierungen in unserem Bildungskonzept

Wir ordnen unser Bildungskonzept in einen anthropologischen und normativen Kontext ein, der demokratischen Prinzipien verpflichtet ist, der sich auf die UN-Konventionen zu den Menschenrechten und speziell zu den Kinderrechten bezieht, der die aktuellen entwicklungspsychologischen und neurophysiologischen Forschungsergebnisse einschließt und besondere Aufmerksamkeit darauf richtet, dass die Welt, in der wir leben und in der unsere Kinder aufwachsen von Ungleichheit gekennzeichnet ist. Diese Ungleichheit ist global und bildet sich lokal – im engsten sozialen Kontext – immer ab. Daraus leiten sich als orientierende Prinzipien unseres Bildungsverständnisses ab:

- **Unantastbarkeit/Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens**
- **individuelle Freiheit und Integrität;**
- **Recht auf Zugehörigkeit;**
- **Gleichwürdigkeit/Gleichheit aller Menschen;**
- **Gleichberechtigung;**
- **Solidarität mit Menschen in unterprivilegierten Situationen;**
- **verantwortlicher Umgang mit Tieren und Pflanzen und mit natürlichen Ressourcen.**

Damit ist eine Werteorientierung begrifflich bezeichnet, in die in unserem Bildungsverständnis alle Bildungsprozesse eingebunden sind. Wir erteilen damit allen Bildungskonzepten eine Absage, die in erster Linie auf **Verwertung** des Subjektes für ein vom ihm nicht mitbestimmmbares Geschehen in der Welt gerichtet sind. Subjekt ist **jeder Mensch** von Anfang an.

3. Wertebildung in unserem Bildungsbegriff

Bildung ist ein aktiver, sozialer und sinnlicher Prozess

Bildung ist ein aktiver Prozess

Ein Kind entdeckt, erforscht und gestaltet seine Welt und die zu ihr gehörenden und in ihr gewordenen Dinge sowie die in ihr wirkenden natürlichen und sozialen Erscheinungen und Zusammenhänge durch eigenwillige Tätigkeit mit allen Sinnen und vom ersten Atemzug an. Ein aktives Kind bildet sich immer, es kann gar nicht anders. Kinder können nicht gebildet werden – sie machen sich selbst ihr Bild von ihrer Welt und sie tun dies aus eigenem Antrieb. Kinder wollen lernen und sie wollen in dieser Welt etwas Bedeutsames leisten. Selbstverständlich gilt für Wertebildung das, was für Bildung allgemein gilt. Werte können nicht vermittelt werden; sie müssen von jedem Kind durch eigene Aktivität gebildet werden. In dieser Aktivität wollen sie wertgeschätzt werden und diese Wertschätzung ist die wichtigste Quelle, aus der die Kinder neue Energie für ihre weiteren Bildungsprozesse ziehen. Wertebildung ist ohne diese Wertschätzung nicht denkbar. Sie ist unverzichtbar. Kinder werden Werte nur bilden, wenn sie geschätzt werden: Von den Erwachsenen, mit denen sie zusammen leben und die ihnen etwas wert sind, von den anderen Kindern mit denen sie zusammen leben und die ihnen etwas wert sind und von denjenigen, denen sie zugehören – von der Gesellschaft, in der sie aufwachsen.

Bildung ist soziale Praxis

Kinder beziehen sich in ihrer Tätigkeit immer auf andere Personen, auf einen Interaktionspartner.¹ Ihre Bewegungen, ihre Äußerungen erzeugen und benötigen eine Resonanz, eine Antwort von den Personen, mit denen sie zusammen leben. Nehmen die Antworten des Interaktionspartners die Bewegungen und Äußerungen des Kindes auf und an, ermutigen sie das Kind zu weiteren und differenzierteren Tätigkeiten. Wehren sie die Äußerungen des Kindes ab, blockieren sie das Kind in seinen Bildungsbewegungen. Die Folge kann sein, dass das Kind stehen oder sitzen bleibt. In der Resonanz der antwortenden Person liegt immer eine Wertung. Sie kann sich sprachlich vermitteln – wichtiger noch ist die nonverbale Mitteilung. Wir wissen aus der Säuglingsforschung, dass ein Kind bereits in den ersten Lebenswochen zustimmende und ablehnende Resonanz der Bezugsperson unterscheidet. Das Kind liest aus der Mimik im Gesicht der Bezugsperson die Wertung, es erspürt aus dem Druck der Berührung mit Mutter oder Vater und es hört aus der Stimmlage heraus, ob seine Bewegung unterstützt oder abgewehrt wird. Es „erkennt“ also bereits in den ersten Lebenswochen, welche seiner Äußerungen wertgeschätzt, welche ignoriert und

¹ In der aktuellen Erziehungswissenschaft und Entwicklungspsychologie werden Bildungsprozesse deshalb als soziale Ko-Konstruktionen bezeichnet.

welche aktiv abgewehrt werden. Das Kind nimmt spätestens ab dem zweiten Lebensjahr wahr, ob die sprachlich vermittelte Antwort mit den nichtsprachlichen Botschaften übereinstimmt, ob die gesamte Botschaft also konsistent ist. Bei inkonsistenten Botschaften hat jede nichtsprachliche Botschaft eine weitaus größere Wirkung als die sprachliche. Zusammengenommen entfalten die nichtsprachlichen Botschaften mehr als 80% der Wirkung der gesamten Signale. Das gilt im übrigen – so wissen wir aus der Kommunikationsforschung – auch noch im Erwachsenenalter. Deshalb ist die gesprochene Sprache ein weitaus überschätzter Mittler – auch in der Wertebildung. Wir alle erkennen das Resultat dieser Überschätzung gesprochener Sprache: Wie oft spüren wir, dass ein Gegenüber nicht wirklich meint, was er oder sie sagt! Und wie oft machen wir im Umgang mit Kindern und auch mit Erwachsenen die Erfahrung, dass sprachliche Erklärungen nichts nutzen. „Das hab' ich doch schon hundertmal erklärt! und es ist immer noch nicht gelandet!“

In der Kind-Kind-Interaktion ist das anders als in der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind. Kinder sind in ihren Äußerungen konsistent. Sie haben das Lügen und das Ignorieren noch nicht gelernt. In unseren erwachsenen Augen erscheinen sie in ihrer Konsistenz manchmal als brutal, weil sie ungefiltert und durch keine „Vernunft“ kontrolliert äußern, was sie empfinden. Deshalb ist das Kinderleben so reich an Konflikten. Deshalb sind Konflikte so wichtig für die Wertebildung: weil hier authentisch ausgehandelt wird, was zählt, was in der Gemeinschaft Wert hat. Werden diese Aushandelsprozesse durch den mächtigen Erwachsenen gestoppt, unterbrochen, blockiert, indem die Konfliktregelung den Kindern aus der Hand genommen und vom Erwachsenen übernommen wird, wird auch die Wertebildung blockiert.

Bildung ist sinnliche Erkenntnistätigkeit

Die Hirnforschung belegt die pädagogische Erfahrung, dass Kinder dann erfolgreich lernen, wenn sie möglichst vielfältige Sinneswahrnehmungen für die Aufnahme und Verarbeitung von komplexen Eindrücken einsetzen können. In den ersten vier bis sechs Lebensjahren differenzieren sich die sensorischen, visuellen und akustischen Wahrnehmungen besonders nachhaltig. Über Bewegung, Tasten und Fühlen, Riechen und Schmecken, Sehen und Hören gewonnene Eindrücke und Erkundungen führen zu bleibenden Verknüpfungen (Synapsen) zwischen Nervenzellen im Gehirn. Diese bilden die sogenannten kognitiven Landkarten, in die spätere Erfahrungen eingeordnet werden. Einem Kind als Interaktionspartner z.B. fast ausschließlich sprachlich vermittelte Impulse und Erklärungen anzubieten oder ihm fast ausschließlich mimische Rückmeldung zu geben, beeinträchtigt

seine Möglichkeit, seine individuellen kognitiven Landkarten mit viel Platz für spätere Eintragungen auszubilden.²

Die Hirnforschung belegt auch, dass ein Kind nur dann lernt, wenn sein Kanal gerade offen ist für die Verarbeitung eines Reizes; wenn also ein äußerer Signal sein Interesse trifft, weil die aktive und eigenständige Bearbeitung eben dieses Reizes die Befriedigung eines Bedürfnisses verspricht; wenn zwischen innerem Bedürfnis und äußerem Angebot eine emotionale Beziehung entsteht. Wertebildung setzt also voraus, dass eine emotionale Beziehung entstehen kann zwischen dem Bedürfnis eines Kindes und dem äußeren Reiz.

Da Bildung ein sozialer Prozess ist, ist entscheidet der Interaktionspartner/die Interaktionspartnerin eines Kindes über seine/ihre Spiegelung entscheidend mit, welche der Sinneswahrnehmungen als wertvoll gelten. Ob ein Kind im Verlauf seiner Bildungsprozesse z.B. Achtung vor der Natur entwickelt, hängt in erster Linie davon ab, ob seine Interaktionspartner die natürlichen Bedürfnisse des Kindes respektieren und wertschätzen. Es hängt weiter davon ab, ob das sich in Beziehung setzen des Kindes mit den Elementen und Erscheinungen der äußeren Natur unterstützend oder abwehrend beantwortet werden. Das Kind muss die Möglichkeit gehabt haben, die Erde mit all ihren Elementen, die Pflanzen, die Tiere, das Wetter, den Sonnenauf- und Untergang auf seine Weise, mit all seinen Sinnen lieben zu lernen, bevor es in die Verantwortung genommen wird, all dies zu schützen. Stadtkindern, denen es verboten wird, den Rasen im Park zu betreten und das Gras zu riechen, eine Blume zu pflücken, einen Ast vom Strauch zu brechen, um daraus ein Spielzeug zu konstruieren, werden schwerlich Respekt vor der Natur entwickeln können. Ihr Interesse, ihre emotionale Bindung an die Natur werden ersticken.

Bildung – auch Wertebildung - geschieht nur, wenn Gefühl im Spiel ist

„Kinder lernen nur das, was sie wollen, nicht das was sie sollen“, damit drückt der Neurophysiologe Wolf Singer aus, wie wichtig es ist, dass ein Mädchen, ein Junge aus sich heraus etwas wissen, können und erfahren will. Jeder, der mit einem Kind zusammenlebt, kann die Erfahrung machen, wie glücklich und stolz es ist, wenn es etwas herausgefunden hat, etwas kann, das für sie oder ihn selbst von hoher Bedeutung ist. Und jeder kann mitempfinden, wie sehr dieses Gefühl antreibt und die Anstrengung herausfordert, mehr erfahren, wissen und können zu wollen. Der Wunsch, sich anzustrengen und etwas zu leisten, Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden, wird gespeist von der Erwartung auf eben dieses Glücksgefühl. Das in unserer Gesellschaft geflügelte Wort vom Ernst des Lebens, der immer dann zuschlägt, wenn es um „richtige“ Bildung geht, unterstellt, dass Bildung und Glücksempfinden sich ausschließen. Das Gegenteil ist der Fall.

² Die Hirnforschung kritisiert in diesem Zusammenhang ausdrücklich die Überbetonung von Unterrichtsangeboten, die auf abstrahierende und sprach-logische Begriffsbildung abzielen

Wertebildung wird in der pädagogischen Praxis oft verstanden als Erziehung zum Verzicht, zur Begrenzung. Das eigene Wollen und der Stolz auf die eigene Leistung ist vom Kind her gesehen Voraussetzung und nicht Barriere für Gemeinschaftsfähigkeit. Wenn Gemeinschaftsfähigkeit nicht Unterordnung meint, sondern durch eigene Leistung beitragen zu einer Entwicklung in der Gemeinschaft, dann ist Wertebildung Gewinn. Voraussetzung ist, dass die je eigenen Voraussetzungen und Möglichkeiten eines jeden Kindes in der Gemeinschaft einer Kindertageseinrichtung Platz haben.

Bildung ist ein kultureller Prozess: Gleichheit und Unterschiede

Gleichheit und geschlechtlich-kulturelle Unterschiede

Kinder wachsen als Mädchen oder Junge auf. Sie alle sind Kinder **und** sie unterscheiden sich in ihrer **Geschlechtszugehörigkeit**. Was ein Mädchen ist, was eine Junge ist – ist eine biologische Unterscheidung und eine sozial-kulturelle. Wie ein Mädchen zur Frau wird und wie ein Junge zu einem Mann wird, ist in hohem Maße bestimmt von den Vorstellungen und Erwartungen, die eine Gesellschaft über die gesellschaftliche Arbeitsteilung von Frauen und Männern hat. Die erwachsenen weiblichen und männlichen Vorbilder, mit denen ein Kind in Familie, Kita, Schule und Nachbarschaft lebt, haben unmittelbaren Einfluss darauf, wie ein Mädchen, ein Junge sein Geschlecht konstruiert. Hoch wirksam sind daneben die Bilder von Männern und Frauen, die über Medien³ transportiert werden. Das sich entwickelnde Selbstkonzept als weibliches oder männliches Mitglied dieser Gesellschaft beeinflusst, was ein Mädchen, ein Junge von dieser Welt wissen will, was sie oder er können will und was sie oder er meint, mit diesem Wissen und diesen Fähigkeiten in dieser Welt bewirken zu können. Im Kindergartenalter verfestigen sich mit dem Bewusstsein über die Konstanz des eigenen Geschlechts auch die Vorstellungen darüber was eine „richtige“ Frau und was einen „richtigen „Mann“ ausmacht.

Was eine Frau, was ein Mann wert ist und welche Art von Leistung sie und er erbringen soll, damit sie oder er in dieser Gesellschaft „zählt“, ist Gegenstand von Wertebildung. Aufgabe pädagogischer Praxis ist es deshalb, genau zu beobachten, wie ein Mädchen, ein Junge die gesellschaftlichen Erwartungen an das Frau-Sein und das Mann-Sein in ihr Selbstkonzept einbauen und wie Erzieherinnen und Erzieher darauf antworten.

³ Medien sind Mittler aller Art: Bücher, Erzählungen, Bilder in Büchern, auf Werbeplakaten; Filme, Spielzeug ...

Gleichheit und sozial-kulturelle Unterschiede

Kinder gehören zu einer **Familie**⁴, die gemessen an einem gesellschaftlichen Durchschnitt eine eher schlechte, eine dem Durchschnitt entsprechende oder eine eher gute **soziale und ökonomische Absicherung** hat. Kinder bringen als Neugeborene alle eine ungefähr gleiche genetische (in ihrem Körper angelegte) Ausstattung mit⁵. Sie verfügen mit Lebensbeginn alle über in etwa gleiche Bildungsmöglichkeiten⁶. Sie alle sind Kinder mit prinzipiell unendlichen Bildungsmöglichkeiten und sie können, je nachdem welche Anregungen sie in ihrer Familie und ihrem unmittelbaren Umfeld erfahren, sehr unterschiedliche Ausschnitte dieser Möglichkeiten im Aufwachsen in ihrer Familie ausschöpfen.

Bereits im Kindergartenalter erkennen die Kinder, dass ihre soziale Herkunft Einfluss haben wird auf ihre Möglichkeiten, in dieser Gesellschaft etwas zu werden. Ihre Zukunftsbilder sind eng verbunden mit den Erwartungen, die ihre Eltern an sie haben und sie spiegeln sie mit den Erwartungen, die ihre Erzieherinnen und später die Lehrerinnen als Repräsentantinnen der Gesellschaft an sie haben. Wird jedes Kind, gleich welcher Herkunft, gestärkt? Wird in jedes Kind Zutrauen gelegt, dass es etwas Wertvolles für die Entwicklung dieser Gesellschaft beitragen kann? Wertebildung wird davon in hohem Maße abhängen.

Gleichheit und ethnisch-kulturelle Unterschiede

Kinder leben mit einem Vater und einer Mutter, vielleicht auch nur mit der Mutter, nur mit dem Vater oder auch in enger Beziehung mit anderen erwachsenen Frauen und Männern, die selbst in dieser Stadt groß geworden sind, **die aus einer ähnlichen oder ganz anderen Umgebung kommen, die selbst ähnliche oder ganz andere Kindheitserfahrungen gemacht haben**. Sie gehören zu einer Mutter und/oder einem Vater, der/die die gleiche Sprache spricht wie die, die in ihrer Umgebung, in der Kita, der Schule gesprochen wird oder sie haben Eltern, die überwiegend eine andere als die Umgebungssprache sprechen. Manche Mädchen und Jungen wachsen in Familien auf, in denen beides gilt.

Wessen Sprache wird gehört und verstanden? Wessen Erfahrung zählt? Wessen Erleben wird in das Leben in der Kita einbezogen, was wird ignoriert oder abgewertet? Wer ist was wert?

⁴ Als Familie gilt heute jede Lebensform, in der mindestens ein erwachsener Mensch mit mindestens einem Kind zusammenlebt. (Lit.: Familienbericht der Bundesregierung ...)

⁵ Die aktuelle Hirnforschung zeigt: Von der genetischen Ausstattung her, unterscheidet sich ein Kind, das heute geboren wird nur unwesentlich von einem Kind, das zur Zeit der Neandertaler geboren wurde. (Lit.: z.B. W. Singer: Was kann ein Mensch wann ein lernen

⁶ Das gilt auch für Kinder, die mit einer „Behinderung“ geboren werden: Die Plastizität des Gehirns erlaubt, dass bestimmte Hirnfunktionen, wenn sie auf Grund eines genetischen oder „unfallbedingten“ Ausfalls reduziert oder ausgeschaltet werden, von anderen „wettgemacht“ werden(Lit-Hinweise!)

Öffentliche Bildung, Erziehung und Betreuung in Krippen, Kindergärten, Horten und Schulen sollen dazu beitragen, dass jedes einzelne Kind, gleich welchem Geschlecht es angehört, gleich welche soziale und ökonomische Situation seine Eltern haben, gleich welcher ethnisch-kulturellen Gruppe es selbst und die Mitglieder seiner Familie angehören, gleiche Rechte und gute Chancen und eine sinnvolle und lebenswerte Perspektive in dieser Gesellschaft haben. Unabhängig von der Herkunft soll jedes Kind, die Chance haben, seine Bereitschaft, seine Fähigkeiten und seine individuellen Möglichkeiten in die Entwicklung von Gemeinschaft – von Gesellschaft einzubringen.

Geschlechtliche, soziale und ethnisch-kulturelle Unterschiede sind – das ist (*nicht nur aber zuletzt?*) auch durch die PISA-Studie belegt – in der Bundesrepublik die Hauptursachen von Leistungsunterschieden beim Abschluss der allgemeinbildenden Schulen.

Unser Bildungssystem erlaubt in seiner gegenwärtigen Qualität nicht, dass alle Jungen und Mädchen ihre Leistungsmöglichkeiten entwickeln können und wertgeschätzt werden. Ob auch Krippen und Kindergärten dafür Verantwortung tragen, ist nicht erforscht. Gleichwohl verweisen die Ergebnisse der Schulforschung auf die Verantwortung, in allen öffentlichen Bildungs- und Erziehungsinstitutionen von Beginn an besonderes Augenmerk darauf zu legen, ob alle Kinder, gleich welchen Geschlechts und gleich welcher Herkunft mit ihren spezifischen Beiträgen Wertschätzung erfahren.

Mit Kindern in den Dialog gehen – Werte reflektieren

Wenn Dokumentationen über vergangene Erlebnisse und Aktivitäten gemeinsam von Kindern und Erzieherinnen in kleinen Gruppen oder auch in der Interaktion der Erzieherin mit einem einzelnen Kind angefertigt werden, bieten sich reiche Gelegenheiten, um mit den beteiligten Kindern in einen tiefen Dialog zu gehen. In einem solchen Austausch zwischen Erzieherinnen und Kindern wird, wenn er entsprechend geführt wird, deutlich werden, welchen Wert die betreffenden Aktivitäten für das jeweilige Kind hatte und welchen Wert die Erzieherin dem beigemessen hat. Ich sehe in aktuellen Diskussionen um individuelle Bildungs- und Entwicklungsbeobachtungen auch eine Gefahr. Nämlich die, dass die sozialen Zusammenhänge, in denen sich gerade die Wertebildung vollzieht, ausgeblendet bleiben. Eine weitere Gefahr sehe ich darin, dass manche Erzieherin den Begriff der Selbstbildung in dem Sinne missversteht, dass sie selbst nur noch Beobachtende ist und sich selbst wertender Kommentare zu enthalten hätte. Ein Dialog besteht jedoch aus dem wechselseitigen intensiven Austausch miteinander und einem wechselseitigen Interesse an

den Positionen und Erkenntnissen des jeweils anderen. Hier haben Kinder sowohl ein Recht auf aktives Zuhören und Verstehen wollen durch die Erzieherin als auch ein Recht auf ein feed back, in dem die Erzieherin ihre Erkenntnisse und ihre Meinung explizit äußert. Die zu Beginn meiner Rede bereits genannten Wertevorstellungen:

- **Unantastbarkeit/Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens;**
- **Recht auf Zugehörigkeit;**
- **individuelle Freiheit und Integrität;**
- **Gleichwürdigkeit/Gleichheit aller Menschen;**
- **Gleichberechtigung;**
- **Solidarität mit Menschen in unterprivilegierten Situationen**
- **verantwortlicher Umgang mit Tieren und Pflanzen und mit natürlichen Ressourcen**

sollten in diesen Dialogen eine besondere Rolle spielen und von der Erzieherin aktiv eingebracht werden. Auf diese Weise kann den Kindern allmählich und ohne pädagogischen Zeigefinger bewusst werden, dass und welche Wirkungen ihre Handlungen für sie selbst und ihre Gemeinschaft haben. Dies ist nicht nur eine wesentliche lernmethodische Kompetenz, sondern fördert vor allem das Lernen in Sinn- und Bedeutungszusammenhängen und damit die Bildung von Werten in einem doppelten Sinn.